

nicht aus dem Rahmen der psycho-physiologischen Geschehnisse heraus, sie unterliegt denselben Gesetzen und arbeitet mit denselben Elementen wie alle übrigen Denkprozesse, und sie muß keineswegs durch krankhafte Vorgänge bedingt sein. Die Natur kann somit ein Genie produzieren ohne Schulden zu machen. Die Kraft des Genies wurzelt im Gesunden und nicht im Kranken, und wenn hier und da auch eine Disharmonie innerhalb der geistigen Tätigkeit bestehen kann, so muß es nicht sein.

Dies auf dem Boden einer streng wissenschaftlichen Deduktion klar gestellt und nachgewiesen zu haben, ist ein Verdienst des Verf.s, dessen klarer und lichtvoller Ausführung man gern bis zum Schlusse folgen wird.

PELMAN (Bonn).

**E. PLATZHOFF-LEJEUNE. Werk und Persönlichkeit.** Minden i. W., Bruns. 1903. 246 S.

Man kann wohl behaupten, daß die Wissenschaft der Psychologie nachgerade im großen und ganzen konstituiert ist. Dank der Mitarbeiterschaft zahlloser Autoren, welche die psychologischen Grundtatsachen immer von neuem beleuchtet haben, verfügen wir in jedem Falle über eine Anzahl gut beobachteter und wohl begründeter Anschauungen, welche über diese Phänomene genügend Aufschluß geben, wobei zu hoffen steht, daß die kleineren Abweichungen zwischen den einzelnen Forschern allmählich unter umfassenderen Gesichtspunkten verschwinden werden. Zu den nächsten Aufgaben dürfte es nunmehr gehören, die Psychologie mehr und mehr ins Leben hineinzutragen, ihre Anschauungen im Dienste einer Analysis der praktischen Wirklichkeit zu verwerten. Einen wertvollen Beitrag hierzu bietet die vorliegende Arbeit über „Werk und Persönlichkeit“. Ein lichtvolles Buch, welches sein Thema allseitig beleuchtet!

Unter Persönlichkeit versteht Verf. die höchste Ausbildung und das gleichmäßig harmonische, schöpferische Zusammenwirken aller die Person bedingenden Gaben und Kräfte. Die Gegenwart ist nach Verf. arm an Persönlichkeiten. Daher ergeht in unserer Zeit der Ruf nach Persönlichkeiten. Diese Persönlichkeitsforderung bedeutet einen Kampf gegen den herrschenden Intellektualismus, der in der Aneignung des Wissens und in der Pflege des Verstandes das erste und letzte Ziel aller Erziehung sieht. Der Kampf um die Persönlichkeit ist ein Kampf um Gefühl und Willen, ein Kampf um den Affekt. Die Persönlichkeit offenbart sich vor allem in ihren Werken, der vornehmsten biographischen Quelle für jene. Verdienstliche Besonderheiten und nächst dem zufällige Momente verschaffen einer Persönlichkeit die Beachtung des Geschichtsschreibers. Aber auch ethisch verworfene Individuen wie NERO, HEROSTRATOS, CESARE BORGIA können geschichtliche Berühmtheit genießen. Sie bilden historisch wirksame Momente durch die Nachahmer, welche sie finden und dadurch, daß sich zahllose Denkende und Strebende gegensätzlich an ihnen entwickeln.

Der geschichtliche Prozeß spiegelt sich in der Wechselwirkung zwischen Individuum und Masse ab und zwar in folgender Weise: Aus dem Nährboden der Masse, deren Kulturarbeit „in der Schöpfung und Erhaltung günstiger physiologischer Existenzbedingungen, in der Bewahrung der Tradition, in der Hebung des allgemeinen Niveaus der Bildung“ besteht,

geht das Individuum hervor, „das, nachdem es den Tatbestand sich angeeignet hat, aus einer ihm eigentümlichen rätselhaften Kraft zur Umbildung des Milieus schreitet und als Revolutionär der stets konservativen, der Gefahr des Vegetierens ausgesetzten Masse neues Blut zuführt. Hat es somit die Potentialität der Masse zur Aktualität, erst für sich, dann für sie fortgebildet, so ist seine Rolle ausgespielt, und die nun auf einem anderen, vielleicht höherem Niveau befindliche Gesamtheit übernimmt ihrerseits wieder die Kulturaufgabe in der Pflege und Verwertung der von einzelnen ihr geschenkten Güter. Aus der Wirkung wird sie zur Ursache, bis ein neues Individuum ihrem Schofse entwächst“. „Eine Beschleunigung dieses Rhythmus nennen wir eine geistesmächtige Zeit, seine Überhastung eine Revolution, seine Verlangsamung eine Reaktion.“

Der Entdecker und Erfinder schauen beide ahnend etwas voraus. Das Werk des Entdeckers ist damit schon zu Ende. Der Erfinder dagegen muß ahnend diejenigen allen genugsam bekannten Elemente so auswählen und zusammenfügen, daß sich neue Wirkungen ergeben. Selbst wenn das Werk vollendet ist, bleiben ihm weitere Verbesserungen unbenommen. Das Werk des Entdeckers und Erfinders hängt nicht unmittelbar an seiner Persönlichkeit. Auch andere hätten dasselbe leisten können. Immerhin ist die Leistung des Erfinders die persönlichere. So hat auch die Bekanntheit mit dem Lebensschicksale der Persönlichkeit selbst für die Kenntnisnahme des Werkes keinen Wert.

Den Erfinder kann man sich allein, den Entdecker von einer Schar Gleichwollender umgeben denken. Der Eroberer dagegen bedarf einer Menschenmasse, auf die er erst schulend und vorbereitend wirken muß, ehe er sie als Werkzeug gebrauchen kann. Die Werke des Eroberers bedeuten besondere Konzentrationen, mühevollen Anstrengungen, dem Ich die bestmögliche Leistung abzugewinnen. Die großen Eroberer haben direkt durch ihre Werke, indirekt durch den Schrecken, den sie erregten, gewirkt.

Der Staatsmann hat mit dem Feldherrn viel Gemeinsames. Beide wollen das Gegebene erhalten und vergrößern, freilich mit ganz verschiedenen Mitteln. Das Werk des Staatsmannes hat vor den Überraschungen des Augenblicks nicht soviel zu fürchten, er ist weit weniger genötigt, schwerwiegende Entscheidungen sich von einem Moment diktieren zu lassen. Auch bleibt ihm immer Zeit zum Handeln. Während aber Feldherr und Eroberer Zerstörer sind, ist der Staatsmann ein großer Erhalter. Das Werk des Staatsmanns verrät quantitativ vielleicht weniger Persönliches als das des Feldherrn. Doch verbirgt ersterer seine persönliche Stellung nur, so daß sie für den Blick der Menschen unsichtbar wird.

Der Fürst ist ein Wirkender ohne Werk. In dem fürstlichen Wirkenden erkennen wir die denkbarste Veräußerlichung des Persönlichkeitsbegriffes. Es fehlt ihm eine scharf zu umgrenzende Leistung. Seine Aufgabe erstreckt sich vorherrschend auf die Wahrung des Herkommens und den Gebrauch seiner Vollmachten. Sein Beruf verbietet dem Fürsten eine persönlichere Betätigung im tieferen Sinne des Wortes.

Prophet, Apostel und Reformator sind Leugner des Bestehenden: der erste verkündet das Neue, der zweite vollbringt es im fremden Auftrage, der dritte schafft es aus eigener Kraft. Allen gemeinsam ist, daß

die Gesinnung mitspielt. Der Prophet redet, aber er handelt nicht. Er verkündet eine kommende Umwandlung, aber er tut nichts, um sie aufzuhalten oder zu beschleunigen. Während der Prophet vom Kommenden spricht, redet der Apostel von einem schon geschehenen freudigen Ereignis, das sich in Zukunft in herrlicher Fülle auswirken soll. Beim Reformator ist sowohl der Moment als auch die Art seines Eingreifens in den Verlauf der Dinge ungleich freier und persönlicher als beim Propheten und Apostel. Seine Leistung wird durch seine grössere Unabhängigkeit von Autoritäten und durch sein vielseitiges Wirken zu einem viel persönlicheren.

Der Begriff des Gelehrten dürfte mit dem des Historikers zu identifizieren sein. Sein Beruf beschränkt sich auf die Verlebendigung des Vergangenen. Wo der Gelehrte es anders treibt, ist er entweder Techniker oder Entdecker. Auch beim objektivsten Arbeiten ist der persönliche Faktor nicht ganz auszuschalten.

Der metaphysische Philosoph begreift die bekannten Tatsachen als Folgen eines Prinzips, das er postuliert oder hinzudenkt, indem er in den unmittelbar gegenwärtigen Ereignissen Winke und Spuren für künftige Gestaltung findet, die er in grossen Linien zu ziehen nicht unterlassen kann. Immerhin ist der subjektive Charakter jeder Spekulation unbestritten. Der Metaphysiker strebt danach, seiner Persönlichkeit einen vollkommenen Ausdruck zu verschaffen und doch dabei im Namen der Gesamtheit zu reden. Mit Aufwendung der ganzen Subjektivität wird eine zur höchsten Objektivität sich erhebende Leistung gewagt. Der Philosoph soll uns seine Lehren möglichst vorleben, mindestens ihre Durchführbarkeit als möglich dartun.

Der Künstler ist ein Schaffender, aber kein absolut Schaffender. Denn er muß sich an die Wahrheit halten. Er unterscheidet sich von gewöhnlichen Sterblichen dadurch, daß er die Fähigkeit besitzt, seine ihm allein eigentümliche Auffassung der Außenwelt zu objektivieren. Auch seine Fabelwesen lehnen an Bekanntes an. Jedenfalls offenbart sich die Persönlichkeit reichlich in den Werken des Künstlers. — Was speziell die Musik betrifft, so strebt sie gegenwärtig danach, die Subjektivität etwas zu mildern. Die Programm-Musik verrät das Bestreben, an die Stelle der fortwährenden Schilderung eigener Empfindungen fremde Empfindungen zu setzen. Dabei zwingt uns aber der Musiker, die Dinge so zu empfinden, wie er sie empfand. Im Chore und im Liede ist das objektive Moment am stärksten. — Der Dichter will nur Persönliches geben. Er ist in seinen Beruf um so tiefer eingedrungen, je mehr er es gibt. Eine Abstufung der Dichtarten nach ihrem Persönlichkeitsgehalt hätten wir in der Reihe: Drama, Epos, Roman, Lyrik. Im Drama kommt der Dichter überhaupt nicht, in der Lyrik kommt er allein zu Worte, im Epos und Roman redet er mit hinein. Das Drama ist darum noch keine unpersönliche Gattung, denn die Wahl von Zeit und Ort, der Konflikt, das Geschlecht der Haupthelden, ihr Charakter ist der freien Wahl des Dichters überlassen. Sind die Dinge aber erst im Gange, so wird das Eingreifen des Dichters immer schwieriger und zuletzt unmöglich. Immerhin verkleidet sich der Dramatiker in eine seiner Personen, welche seine geheimsten Neigungen und Eigenschaften mehr inkarniert als andere. Der Stoff der Epen entstammt meist einer früheren Epoche, so daß die Persönlichkeit des Dichters nicht

mitsprechen kann. Der Roman kann von den Bekenntnissen, Eindrücken und Reflexionen des Autors nicht leben, wohl aber die Lyrik. Alle Kunst strebt nach vollster Subjektivität, sobald aber das Ziel erscheint, kehrt sie plötzlich um und verlangt nach objektiven Stützen. Dies geschieht aus Mitteilungsbedürfnis an andere. Es bleibt nicht bei dem einfachen und bequemen Ausströmenlassen der Lebenskraft, bei dem rohen Vonsichgeben des Überflusses, sondern die brachliegende Gabe wird in den Dienst der Menschheit gestellt. Immer muß der Künstler von einem idealen Publikum mindestens träumen, das ihn recht verstehen und würdigen könnte. Vollkommene Kunst ist der Ausdruck vollster Subjektivität in der Gestalt vollster Objektivität. Der Künstler verteilt an jede Person ein Stück seines eigenen Selbst. Welcher Person gibt aber der Dichter Recht? Was meint er selbst? Jedenfalls wird er einer bestimmten unter den Personen mehrere Züge von seinem Selbst, von seinem Erlebten und „Anempfundenen“ verleihen, wobei die Anempfindung ein noch unverarbeitetes Erlebnis darstellt. Beide Elemente, Wirklichkeit und Phantasie, sind für das Zustandekommen des Kunstwerkes unentbehrlich. Meist übertreibt, potenziert sich der Künstler in seiner Hauptperson. Auch das Privatleben des Künstlers dürfte bis zu einem gewissen Grade in Betracht kommen. Zwar ist in den seltensten Fällen der Künstler größer als sein Werk. Warum daher nach der Person des Künstlers fragen?! Und doch erst durch die Kenntnis der Entstehungsbedingungen eines Werkes vermögen wir dasselbe richtig zu würdigen. Die Unsicherheit in der künstlerischen Beurteilung eines Werkes kann sich verlieren, wenn man aus einer Biographie des Künstlers ersieht, welches Erlebnis und welche Stimmung der künstlerischen Vision zugrunde lagen.

GISSLER (Erfurt).

R. BARRWALD. **Beobachtungsgabe.** W. REINS Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik. 2. Auflage. S. 515—532. 1903.

Wie es für den Psychologen interessant sein dürfte, sich von Zeit zu Zeit über die Verwertung seiner Lehren in der Pädagogik zu informieren, so ist für den Pädagogen die Betrachtung seiner Disziplin im Lichte der fortschreitenden Psychologie insofern ersprießlich, als er dadurch leicht auf bestehende Mängel und neue Erfordernisse aufmerksam wird. Der vorliegende Aufsatz behandelt eine kompliziertere seelische Erscheinung, deren Ausbildung zu den unerläßlichsten Bedingungen aller Geistesbildung gehört, die Beobachtungsgabe.

Unter Beobachtungsgabe versteht man einerseits die Feinheit und Unterscheidungsfähigkeit der Sinne als „schätzende“ Beobachtungsgabe, andererseits die „analysierende“, wobei das Individuum sein Objekt nicht als ungegliederte Masse auf sich wirken läßt, sondern es in seine Bestandteile zerlegt auffaßt. Die psychologischen Bedingungen der schätzenden Beobachtungsgabe sind Feinheit der Organe selbst und Übung derselben. Von entschiedenem Einfluß auf die Genauigkeit der Schätzung ist der Aufmerksamkeitsgrad. Wenn wir achtlos sehen und hören, halten wir vieles für gleich und identisch, was wir bei scharfem Aufmerken wohl unterscheiden. Auch die Vitalität d. h. das Quantum der vorhandenen Nervenenergie, genauer der Grad der Ermüdung spielt eine Rolle. Ferner kommt